

# Literarische Berichte und Anzeigen

## Allgemeines

Franklin H. Littell: Atlas zur Geschichte des Christentums. Deutsche Bearbeitung Erich Geldbach. Wuppertal (R. Brockhaus) 1980. 168 S., geb. DM 98,-.

Die deutsche Ausgabe des 1976 erschienenen *Macmillan Atlas History of Christianity* bemüht sich um eine gewisse Anpassung an deutsche Gegebenheiten und damit zum Teil auch eine perspektivische Entzerrung insbesondere durch die Einschaltung einiger neuer Textabschnitte und Karten zur Geschichte der Reformation und Neuzeit, ohne damit die Gesamtkonzeption zu ändern und ohne auch sonderlich um die Ausmerzung von Fehlern oder Unkorrektheiten der Darstellung besorgt zu sein. Die 194 ein- oder zweifarbigen, nur in wenigen Ausnahmefällen ganzseitigen Karten und Graphiken von unterschiedlichem, zumeist aber recht begrenztem Informationswert sind weniger tragendes Element des Ganzen als vielmehr Beiwerk zu einem erzählenden Text, neben dem sie zuweilen allerdings auch wieder recht beziehungslos stehen können. Dieser Text macht mehr als die Hälfte des Umfangs aus und sucht ein skizzenhaftes Gesamtbild von der Geschichte des Christentums zu vermitteln. Die beherrschende konzeptionelle Vorgabe ist dabei ein mennonitisches ekklesiologisches Leitbild, für das Kirche im authentischen Sinn die als „Freiwilligkeitskirche“ sich darstellende Personengemeinschaft ist, die ihre sachliche Legitimität in der Selbstdarstellung nach einem idealtypischen Bilde der Urkirche findet und damit ihrer Umwelt im Entwurf einer „Gegenkultur“ gegenübertritt. Von dieser Grundvoraussetzung, die die Möglichkeit legitimer christlicher Vergesellschaftung letztlich in eine subkulturelle Minderheitenexistenz verweist, werden die Urteilkategorien gewonnen, die zur Periodisierung der Geschichte des Christentums führen. Sie erfolgt nach dem alten ideologischen dreigliedrigen Schema der Abfalls- und Restitutionstheorie, das zwangsläufig eine elitäre Selbstverabsolutierung der gegenwärtigen Position impliziert, aus der heraus es jeweils entworfen wird. In einer durchgängigen Animosität gegenüber „etabliertem“ Kirchentum macht sich dann auch dieser Moment bemerkbar.

Auf einen der „frühen Christenheit“ (und ihrer Umwelt) gewidmeten ersten Teil folgt dem Periodisierungsschema entsprechend ein zweiter unter der Überschrift „Das christliche römische Reich“. Gemeint ist damit indessen das, was anderwärts mit dem abgegriffenen Schlagwort des konstantinischen Zeitalters bezeichnet wird, die Zeit der gesellschaftlichen Privilegierung und vor allem Monopolisierung des Christentums und seiner kulturellen Führungs- und Herrschaftsposition. Heraufgeführt wird diese Zeit durch Konstantins Indienstnahme der Kirche, und der erste Theologe, der dafür „systematisch eine politische Theologie entwickelte“ (S. 16), sei Augustin gewesen. Die hier zutage tretende unterschiedslose Vermengung der Verwendung der Gottesstaatsidee in späteren Entwürfen eines politischen Augustinismus mit Augustins originärer Konzeption der *civitas dei* ist durchaus kennzeichnend für einen Mangel an Differenzierung und eine Neigung zu pauschalisierenden Vereinfachungen, die dem „Atlas“ insgesamt zu eigen ist. Ausgeblendet wird trotz ihrer weitreichenden geschichtlichen Wirkungen die frühbyzantinische Reichstheologie, wie sie bei Laktanz und Euseb von Kaisareia vor Augen tritt. Allerdings hat sie auch eine bis weit in die frühchristliche Apologetik, ja bis

ins Neue Testament zurückreichende Vorgeschichte, die sich schlecht dem Dogmatismus des hier gehandhabten Gliederungsschemas einordnet.

Der so heraufgeführte Zeitausschnitt des „christlichen römischen Reichs“ ist im Dreiperiodenschema des Atlas ein wahres „finsternes Mittelalter“ im ursprünglichen ideologischen Sinne des Begriffs. Er wird in einem vom 18. Jh. bis an die Schwelle der Gegenwart reichenden Prozeß abgelöst von einem „Zeitalter der persönlichen Entscheidung“, in dem an die Stelle kollektiver Christlichkeit als eines integrierenden Systemelements politisch-sozialer Ordnung ein jeweils in individueller Entscheidung verantwortetes Christsein tritt, das seine soziale Ausformung naturgemäß in der „Freiwilligkeitskirche“ finden muß. Vorbereitet in der sog. radikalen Reformation und dem Puritanismus, wird dieses Zeitalter heraufgeführt durch die Aufklärung mit ihrer Säkularisierung der Gesellschaft und der Forderung der Religions- und Gewissensfreiheit. Die Ausgrenzung eines so definierten Zeitausschnitts, von dem sich über eine lange Phase der Fehlentwicklung hinweg vermeintlich der Bogen nach rückwärts zu einer Urzeit authentischen Christentums schließt, beruht auf der Fiktion, es ließe sich eine Art missionarischer Stunde Null als ständige Existenzvoraussetzung christlicher Gemeinschaftsbildung festschreiben und als viele persönliche Entscheidung in einem leeren Raum statt in einem vorgegebenen dialektischen Spannungsfeld von Freiheit und Determination.

Die Rahmenbedingungen einer ungehemmten Entfaltung dieses „Zeitalters der persönlichen Entscheidung“ sind in besonderem Maße dort gegeben, wo das Prinzip der Religionsfreiheit uneingeschränkt Geltung hat. Beispielhaft ist das in den Vereinigten Staaten von Amerika verwirklicht, in Europa dagegen nur in Frankreich, während sonst im europäischen Raum lediglich Toleranz herrsche, d. h. staatlich zwar keine Religionsgemeinschaft unterdrückt, aber doch „genehme“ Religionsgemeinschaften unterstützt werden und so nicht dem Rechnung getragen sei, daß „das Grundrecht“ (der freien Religionsübung) „dem Bürger vorbehalten und nicht eine Konzession der Regierung“ ist (S. 129). Diese offenbar ganz an verfassungsrechtlichen Formalfinitionen klebende Schwarz-weiß-Zeichnerei verkürzt nicht nur, indem sie das Problem staatlicher Begünstigung von Religionsgemeinschaften (die in bestimmten Formen auch in den USA nicht unbekannt ist) nur als eine Frage von Genehmigung oder Nichtgenehmigung anspricht; sie versteigt sich darüber hinaus auch noch nahezu expressis verbis zu der grotesken Unterstellung, Religionsfreiheit sei im heutigen Europa lediglich staatsrechtlich begründet, eine Absurdität, die der Bearbeiter des deutschen Textes – wie manch andere Ungereimtheit auch – unbeachtet hat stehen lassen.

Der Grad der sachlichen Durchdringung des in den Rahmen dieses Dreiperiodenschemas gepreßten historischen Materials ist durchweg ziemlich gering, was zum Teil wohl auch auf Rechnung des angestrebten, wenn auch nicht befriedigend ausgefüllten Genus „Atlas“ gehen mag. Die Nebeneinanderordnung von Fakten und kurzen Skizzen einzelner kirchengeschichtlicher Phänomene oder Abläufe steht im Vordergrund. Eine über Pauschalqualifizierungen hinausdringende Erfassung größerer Zusammenhänge und Problemfelder und umgreifender Entwicklungslinien wird kaum erreicht. Zumeist sieht sich der Benutzer bruchstückhaft bleibenden Informationen gegenüber, die zudem keineswegs immer auch sachlich zuverlässig sind. Nicht selten begegnen unzutreffende Angaben im Detail oder Halbrichtigkeiten und Schiefheiten der Darstellung, die, wenn nicht mangelnde Vertrautheit mit dem Stoff, so doch zumindest Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit seiner Verarbeitung erkennen lassen, Indizien der Selbstsicherheit eines fixierten Vorverständnisses, das von vorne herein der Mühe eines genauen und vor allem geduldigen Zusehens enthebt. Den absoluten Tiefstand seines praktischen Informationswertes erreicht der „Atlas“ wohl S. 35 mit der Behauptung, „der Normannenherzog“ (Robert Guiscard) habe „zwar Gregor“ (VII.) „von seinen nördlichen Feinden befreit, doch nur um Rom zu plündern und einen Gegenpapst einzusetzen, der ihn zum Kaiser krönen sollte, als Gregor dies ablehnte“. Geschichtliches Verstehen, das historische Gegebenheiten wie etwa die Kollektivbekehrungen der mit-

telalterlichen Mission und Verwirklichungsformen christlicher Vergesellschaftung unter ihren eigenen Bedingungen und in ihrem eigenen Selbstverständnis als ernsthaftes Gegenüber einer Diskussion zur Sprache zu bringen sucht, bleibt in Ansätzen stecken. Die großen, im Verlauf der Geschichte sich entfaltenden Kirchengemeinschaften werden in ihrem eigenen Profil nur zum Teil und nur umrißhaft sichtbar. Selbst eine mit Sympathie gewertete Bewegung wie der Puritanismus bleibt in der Zeichnung unscharf. „Ein unentbehrliches Nachschlagewerk für alle, die sich mit Kirchengeschichte beschäftigen“, wie es mit vollmundigem Werbepathos im Klappentext des Verlages heißt, ist dieser „Atlas zur Geschichte des Christentums“ mit seinen mancherlei Schwächen und perspektivisch bedingten Ungleichgewichtigkeiten, zu denen in der deutschen Bearbeitung gelegentlich auch noch eine Unbeholfenheit der Übersetzung treten kann, sicher nicht. Niemand, der ernsthaft an der Geschichte des Christentums und der Kirche interessiert ist, versäumt etwas, wenn er von ihm keine Kenntnis nimmt.

Lohmar

Knut Schäferdieck

Kirkehistorisk Bibliografi. Af Torben Christensen, Jakob H. Grøn-bæk, Erik Nørr, Jørgen Stenbæk, Færdigredigering ved Jakob H. Grøn-bæk og Erik Nørr. København (G. E. C. AD) 1979. 423 p., kart. DKr 246,-.

Als in dieser Zeitschrift (ZKG 74, 1973, 432) die beiden ersten Bände des skandinavischen kirchengeschichtlichen Handbuchs *Kyrkohistoria* von T. Christensen/S. Göransson (1969) angezeigt wurden, mußte das Fehlen jeglicher weiterer Literaturhinweise beklagt werden. Dem Vorwort zu dem sieben Jahre später erschienenen 3. Band (vgl. ZKG 89, 1978, 251 f.) war dann zu entnehmen, daß diesem Band ursprünglich eine Bibliographie für das Gesamtwerk beigegeben werden sollte, wirtschaftliche Gründe aber genötigt hätten, eine solche Bibliographie, nun mit erweiterter Zielsetzung, selbständig zu veröffentlichen. Sie liegt jetzt vor, schon von der äußeren Aufmachung her als selbständige Publikation neben der *Kyrkohistoria* erkennbar, auch wenn es im Vorwort heißt, sie sei „insbesondere dazu bestimmt, als bibliographisches Hilfsmittel“ zu dieser zu dienen (S. 21), und zweifelsohne ist sie ein Nachschlagewerk von eigenem Wert. Dieser besteht darin, daß hier einmal ein in dieser Weise bisher beispielloses Handbuch zu einer bibliographischen Grundorientierung über den gesamten Bereich der Kirchengeschichte und zum anderen eine umfangreiche spezielle Bibliographie zur skandinavischen Kirchengeschichte vorgelegt wird.

Natürlich kann es sich dabei für beide Aspekte nur um eine Auswahlbibliographie handeln. Insgesamt sind 6074 fortlaufend nummerierte Titel aufgenommen worden. Formale Begrenzungskriterien waren gegeben in der Beschränkung auf selbständig erschienene Werke mit gelegentlicher Ausnahme von Forschungsberichten, auf die neuesten Erscheinungen unter Mitberücksichtigung älterer Literatur nur dort, wo diese „klassischen“ Rang gewonnen hat, sowie durch eine sprachliche Begrenzung auf skandinavische, englische, deutsche und französische Veröffentlichungen. Was die Aktualität angeht, so sind Erscheinungen bis zum Spätsommer 1978 berücksichtigt. Auf formal präzise Titelaufnahme, die soweit wie möglich auf Autopsie beruht, ist offensichtlich große Sorgfalt verwandt worden. Die im Vorwort zu *Kyrkohistoria* III in Aussicht gestellte Kommentierung beschränkt sich im wesentlichen auf Umfangangaben und Hinweise auf in einzelnen Werken zu findende Bibliographien.

Der gesetzte sprachliche Rahmen hat den Vorzug, einen repräsentativen Einblick in die skandinavische Forschung zu gewähren, erscheint aber sonst, zumindest im Blick auf den Ausschluß des Italienischen, Niederländischen und Spanischen, wenig glücklich. Daß die Aktualitätsgrenze nicht immer erreicht wird – neben Nr. 1389: S. Gero, *Byzantine Iconoclasm during the reign of Leo III* (1973), fehlt z. B. die wichtige Fortsetzung: drs., *Byzantine Iconoclasm during the reign of Constantine V* (CSCO 383 = *Subsidia* 52, Löwen 1977) – wird niemanden verwundern. Im übrigen fordert natürlich die Auswahl neben den formalen Abgrenzungskriterien in großem Maß auch Ermessensentscheidungen, nicht nur hinsichtlich der